



MAX LIEBERMANN GEZ.

CHRONIK BERLIN



ist vielfach in Vergessenheit gerathen, dass im Jahre 1859 Herman Grimm in einer Broschüre sich über das Unwesen der berliner Akademie oder, um gerechter zu sein, der Akademien, ausgesprochen hat. Die Schrift erregte ihrer Zeit Aufsehen und der damalige Minister von Bethmann-Hollweg war mit dieser Broschüre sehr einverstanden. Hauptgesichtspunkte der kleinen Schrift, welche mit den nichtprophetischen Worten schloss: „Heute ist die Macht dieser Anstalten vorüber“, waren, ob eine Anstalt, in der von Staatswegen junge Leute zu Künstlern gemacht werden, eine Möglichkeit sei; ob ferner der Staat von einer Art des Malens erklären könne: *diese Art zu malen, ist die richtige, normale*. Grimm erklärte weiter, der Staat habe überdies nicht einmal ein Recht, ein derartiges Unternehmen zu führen. Er bilde Beamte, Offiziere, Ärzte aus: er brauche sie und ihnen könne er sagen: dient mir in der Weise, wie ich es verlange. Aber wenn die Künstler fertig erzogen wären, was solle dann mit ihnen geschehen? Prämien und Unterstützungen bekämen sie freilich, auf Grund eines bureaukratischen Prüfungswesens; doch die Unwahrheit des Verhältnisses zwischen Staat und Kunstjüngern werde dadurch nur um so schlimmer. Der Staat dürfe keine verführerische Zukunft denen vormalen, die er später naturgemäss im Stich lassen müsse. Der Staat dürfe überhaupt nicht etwas so Grundfalsches als wahr hinstellen, dass Kunst lehr-

bar sei und auf diesen falschen Satz eine öffentliche Anstalt begründen.



Kunstgewerbe.

Die grau-ehrbare Akademie Unter den Linden erlebt, ehe sie in Frieden eingeht, noch einen bunten Stilkarneval, und da Anton von Werners Korporalstock hier nicht mehr regiert und das Haus vogelfrei ist, leben sich hier allerlei künstlerisch-dekorative Launen aus, dass die Wände wackeln. Ja sie stürzen sogar ein und neue wachsen auf, goldgeädert, und weisse Stäbchenarchitekturen; die strenggezogenen Räume verschieben und wandeln sich pittoresk; luftiger Wiener Sezessionsfrühling blüht unter den Augen des Alten Fritz. Diesen farbigen Kehraus hat der Verein für „Deutsches Kunstgewerbe“ insceniert. Er wollte in einer Kollektivausstellung Dokumente berliner dekorativer Kunst zeigen. Eine Summe grosser opferfreudiger Arbeit steckt in dem heiterfestlichen Bild dieser Architekturmetamorphose und bester Wille, dem neuen Geist zu dienen. Doch der letzte Eindruck bleibt: es ist keine Kunstgewerbeausstellung, sondern eine Gewerbeausstellung, in der auch Künstlerisches sich findet. Und die Kritik dieses Ensembles – deren wissende und erfahrene Leiter sich über die Schwächen dieser Veranstaltung nicht erst von dem Referenten belehren zu lassen brauchen – steht selbsterkenntnisvoll gleich auf der ersten